

lendet blieb, spiegeln die empirische Ausrichtung der historischen Preußen-Forschung wider (dazu auch der Aufsatz von *Winfried Baumgart*).

Viertens wurde die Forschung zur preußischen Geschichte von den jeweiligen biographischen Prägungen der beteiligten Historiker beeinflusst, wie *Wolfram Pyta* in seinem instruktiven Beitrag zur nachhaltigen Wirkung des George-Kreises auf das Œuvre Walter Elzes darlegt. Vor allem Historiker und Archivare in Berlin und im Umfeld der Stadt trieben die Geschichtsschreibung zu Preußen voran. Zu den führenden Preußen-Historikern, zu denen allerdings auch der nicht in Berlin lehrende Hans-Joachim Schoeps (*Erik Lehnert*) zählte, finden sich in dem Buch biographische und historiographische Darstellungen, so zu Carl Hinrichs (*Peter Baumgart*), Eberhard Kessel (*Ludwig Biewer*), Walter Bußmann (*Günther Grünthal*) und Walter Hubatsch (*Frank-Lothar Kroll*).

Insgesamt bietet der Band einen guten Überblick über die neuere historische Preußen-Forschung. Allerdings bleiben Neuansätze in dem Buch, das kein Autorenverzeichnis enthält, letztlich blass. Vereinzelte Hinweise auf das Potential kulturhistorischer Untersuchungsansätze deuten immerhin Perspektiven der historischen Forschung über Preußen an.

---

*Birte Förster*, Der Königin Luise-Mythos. Mediengeschichte des „Idealbilds deutscher Weiblichkeit“, 1860–1960. (Formen der Erinnerung, Bd. 46.) Göttingen, V & R unipress 2011. 492 S., € 62,90. // DOI 10.1515/hzhz-2015-0190

---

Monika Wienfort, Berlin

Im Zusammenhang mit dem Jubiläum Friedrichs II. im Jahr 2012 hat das historische und öffentliche Interesse an Personen und Problemen der preußischen Geschichte deutlich zugenommen. Im Gegensatz zu früheren Höhepunkten des Preußen-Themas geht es dabei aber nicht mehr um eine ideologisch-politische oder nostalgische Preußen-Erinnerung, sondern um ein erneuertes historisches Verständnis im Kontext aktueller historiographischer Tendenzen. Es ist daher kein Wunder, dass auch die bekannteste Frau der preußischen Geschichte, Königin Luise, wieder auf Interesse stößt. In ihrer Gießener Dissertation beschäftigt sich Birte Förster nicht mit der historischen Person Luise. Wegen des nur begrenzten Umfangs neu entdeckter und aussagefähiger Quellen zur Persönlichkeit hat sich die Vf.in entschlossen, die Rezeption Luisens als „Mythos“ in deutschen Medien zwischen 1860 und 1960 zu untersu-

chen. Mit der Bearbeitung einer Vielzahl von Quellen unterschiedlicher Gattungen gelingt ihr ein je spezifischer Blick auf Repräsentations- und Rezeptionsphänomene, die eng mit der Entstehung der Massenpresse und Masseliteratur zusammenhängen. Damit leistet sie einen eindrucksvollen Beitrag zur Verbindung von Geschlechter-, Medien- und Nationalismusforschung.

Der erste Befund kann dabei nicht erstaunen: Luise, ihr Leben als Königin während der beginnenden Befreiungskriege und ihr früher, tragischer Tod wurden vor wie nach der Revolution von 1848/49 von ihren Bewunderern politisch funktionalisiert. Die Vf.in verfolgt die Mythisierung Luisens vor allem in populären Medien, dann aber auch in den Schulen und Vereinen. Sie kann zeigen, wie politische Ordnungsentwürfe, hier vor allem im Kontext des Nationalismus, auch weibliche Geschlechterentwürfe thematisierten und für die Popularisierung nutzten. Das Bild der Königin Luise entstand also im Auge des Betrachters im jeweiligen politischen Kontext, z. B. der Nationalstaatsgründung 1870/71 oder der nationalpolitischen Erziehung in den preußischen Schulen im wilhelminischen Kaiserreich. Im rechten politischen Spektrum der Weimarer Republik wurde der Versailler Vertrag auch unter Berufung auf die „nationale“ Sendung Luisens leidenschaftlich abgelehnt.

Der Luise-Mythos wandelte sich mit der politischen Konstellation, aber einige Konstanten lassen sich festhalten. Im Anschluss an das in jeder Luise-Würdigung wichtige Motiv des zumindest kurzfristig erfolglosen Kampfes gegen Napoleon stand die Königin stets für die Gegnerschaft gegenüber Frankreich. Dabei spielte die Würdigung als leidende Ehefrau und Mutter, die sich passiv den Gegebenheiten beugen musste und nur durch den „Märtyrertod“ behaupten konnte, die Hauptrolle. Hegemonialen Deutungen entsprachen Abweichungen, etwa wenn im Kaiserreich Luise als Germanin entworfen wurde, oder wenn Vertreterinnen der konservativen Frauenbewegung der Königin eine aktive Rolle in der Politik der Abwehr Napoleons zuschrieben.

In „nationaler“ Hinsicht blieb eine Popularisierung Luisens als „deutsche“ Heldin allerdings relativ erfolglos. Jedenfalls beteiligten sich badische und bayerische Schulen im Kaiserreich kaum an den vorgeschlagenen Festen. „Luise“ blieb eine preußisch-norddeutsche Heldin. Und auch in Preußen kamen die Feierlichkeiten für Luise nicht an die „großen“ Festtage Kaisergeburtstag und Sedanstag heran. Der Luise-Mythos stellte im Preußen des Kaiserreichs eine sentimentale Deutung der Militärmonarchie zur Verfügung und erweiterte damit die Repräsentation der Hohenzollern-Monarchie, die so auch Frauen einschloss und für diese attraktiver erschien.

Im Unterschied zu vielen anderen rezeptionsgeschichtlichen Studien endet das Buch nicht 1914/18 bzw. mit dem Höhepunkt der Mythosgeschichte. Der letzte Teil behandelt die Weimarer Republik und die Bundesrepublik und damit Niedergang und Ende der politisch-ideologischen Funktionalisierung der Königin. In der Weimarer Republik gab es keine staatliche Würdigung der Königin mehr. Die Luise-Bewunderung zog sich einerseits in das rechtsnationale Milieu des Stahlhelms, namentlich in den „Bund Königin Luise“ zurück, andererseits wurde die Königin zum beliebten Motiv historischer Romane, in denen „Weiblichkeit“ verschieden gedeutet wurde. Diese Form der Entpolitisierung setzte sich auch im Film der frühen Bundesrepublik fort. Im Zentrum des Spielfilms „Königin Luise. Liebe und Leid einer Königin“ von 1957 stand bezeichnenderweise nicht die Politik, sondern ein persönlicher Liebeskonflikt der Königin, die hier den Zaren Alexander liebte. Die Geschichte des Luise-Mythos war damit beendet. In der Geschichtsschreibung und der Öffentlichkeit aber ist die Beschäftigung mit der Persönlichkeit von Königinnen und der Frage nach ihrer politisch-kulturellen Rolle zurückgekehrt.

---

*Dietmar Neutatz*, Träume und Alpträume. Eine Geschichte Russlands im 20. Jahrhundert. (Europäische Geschichte im 20. Jahrhundert.) München, Beck 2013. 688 S., € 29,95. // DOI 10.1515/hzhz-2015-0191

---

Dittmar Dahlmann, Bonn

Auch wenn Globalgeschichte, Imperienvergleich, Verflechtungsgeschichte und Transnationalität im Moment Hochkonjunktur haben, überlebten dennoch bisher die Ländergeschichten problemlos diese neueren Entwicklungen. Dieser Band des Freiburger Osteuropahistorikers Dietmar Neutatz erscheint in der Reihe „Europäische Geschichte im 20. Jahrhundert“, die dem Referenzrahmen der Nationalgeschichte folgt, was der Reihenherausgeber Ulrich Herbert in einem Vorwort unter anderem damit begründet, dass unsere Geschichte „im Nationalen verwurzelt“ bleibe.

Wie auch immer man dies sehen will, so ist es doch ein wenig erstaunlich, dass der Münchener Beck-Verlag im vergangenen Jahr gleich zwei Geschichten Russlands herausbrachte; neben Neutatz' Band auch Manfred Hildermeiers voluminöse „Geschichte Russlands“ (über 1300 Seiten Text und weitere 200 Seiten Anhang). Da nehmen sich die fast 700 Seiten (alles inklusive) des Bandes von Neutatz fast beschei-